

In Deutschland leben seit den 1950er Jahren – mit einer leicht steigenden Tendenz – mehr als zwei Drittel der Bevölkerung in Städten oder Stadtregionen, also in Regionen, die als Gebiete mittlerer Besiedlungsdichte oder dicht besiedelte Gebiete gelten können. Etwas weniger als ein Viertel, genauer 23,1 Prozent der Bevölkerung, lebt in gering besiedelten Gebieten (Statistisches Bundesamt 2015: 29). Auf dem Land lebende Menschen gehören also zu einer Minderheit. Wie bereits oben beschrieben wurde, unterscheidet sich die subjektive Sichtweise der Lebensumstände jedoch deutlich von dieser objektiven Einschätzung (vgl. Anmerkung 3 in Kapitel 1). Dabei war das dörfliche Leben auf dem Land über weite Phasen der Geschichte die dominante Lebensweise in allen Gesellschaften, Städte haben sich nach der Sesshaftwerdung im Gefolge der Neolithischen Revolution erst später entwickelt und waren bis zur Industriellen Revolution die Heimstatt einer Bevölkerungsminderheit. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten rund 80 Prozent der deutschen Bevölkerung auf dem Land. Was aber ist eine Stadt eigentlich, wodurch unterscheidet sie sich vom Dorf? Nach der etablierten Definition bezeichnet eine Stadt ein geschlossenes Siedlungsgebiet mit hoher Bebauungsdichte und größerer Bevölkerungszahl, einer differenzierten Sozialstruktur und Arbeitsteilung. Eine Stadt hat aufgrund ihrer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Funktionen auch eine Orientierungsfunktion für das nähere oder fernere Umland, ist also immer auch ein zentraler Ort. Größe allein ist nicht konstitutiv für die Definition einer Siedlung als Stadt, die Einwohnerzahl spielt aber bei der zentralörtlichen Bedeutung eine Rolle, wobei in der Statistik und Raumordnung Städte wie folgt klassifiziert werden: Landstädte haben weniger als 5.000 Einwohner, Kleinstädte 5.000 bis unter 20.000 Einwohner, Mittelstädte 20.000 bis unter 100.000 Einwohner, und Großstädte über 100.000 Einwohner. Dörfer sind demgegenüber kleine Siedlungen mit geringer Arbeitsteilung und funktionaler Differenzierung, die ursprünglich durch eine landwirtschaftlich geprägte Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur charakterisiert waren. Diese Eindeutigkeit besteht so heute nicht mehr und ist dem Strukturwandel von der

Agrar- zur Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft geschuldet. In vielen Dörfern leben heute nur noch wenige oder auch gar keine Landwirte mehr. Dörfer sind dann vielfach schlicht alle Siedlungen, die keine Städte sind.

Trotz dieses Strukturwandels, der auch das Dorf erfasst hat, unterscheidet sich das Leben dort in vielen seiner Facetten erheblich von dem in Städten. Zudem können sich urban sozialisierte Menschen ein Leben auf dem Land vielfach nicht einmal vorstellen und fragen sich, wieso dort überhaupt noch jemand lebt. Entsprechend wurde in der öffentlichen und auch in der wissenschaftlichen Diskussion in den letzten Jahren das Land unter Stichworten wie Landflucht, verödete und überalterte Dörfer oder Verfall der Infrastruktur vor allem als defizitäre (Rest-) Kategorie behandelt.⁸ Und in der Tat gibt es all diese (und weitere) Probleme und einige davon werden sich im Zuge des demographischen Wandels noch verstärken. Andererseits gibt es aber auch weiterhin Menschen, die nicht nur auf dem Land leben müssen, sondern dort auch leben wollen. Zudem weist das Land durchaus nicht nur Defizite auf, sondern hebt sich in manchen Aspekten positiv vom Leben in der Stadt ab: Dörfliche Gemeinschaften sind sozial häufig erstaunlich gut integriert und verfügen über eine Vielzahl von gemeinschafts- und zugehörigkeitsstiftenden Angeboten und Strukturen, die von lokalen Brauchformen über unterschiedliche Vereine bis zu kirchlichen Institutionen reichen. Interessant ist dabei auch die Funktion und Bedeutung der Familie als Sozialisationsinstanz und lebenslanges Unterstützungsnetzwerk. Zwar finden sich auch auf dem Land mittlerweile kaum noch klassische Mehrgenerationenhäuser,⁹ stark verbreitet sind aber sogenannte multilokale Mehrgenerationenfamilien (vgl. Bertram 2000; Hilti 2009): verschiedene Generationen wohnen in leicht erreichbarer Nähe. Die soziale und die räumliche Distanz zwischen den Generationen sind dort teilweise sehr gering.

Dies mag der Grund dafür sein, dass in den Medien seit einigen Jahren das Leben auf dem Land auf größeres und wachsendes Interesse trifft. Die dabei produzierten Dorfbilder und die Dorfwirklichkeit liegen allerdings mitunter weit auseinander.

8 Auch und gerade die Soziologie macht da keine Ausnahme. Man kann ohne Übertreibung feststellen, dass das Fach eigentlich als Wissenschaft des Lebens in der Stadt entstanden ist – man denke etwa an entsprechende Arbeiten von Max Weber und insbesondere Georg Simmel in Deutschland oder die Arbeiten der Chicago School in den USA. Die Gesellschaft, die dort untersucht wurde und wird, ist explizit oder implizit eine städtische Gesellschaft. Eine Soziologie des Dorfes oder des Landlebens kam bestenfalls als Agrarsoziologie vor, ansonsten war das Land eine Domäne der Volkskundler.

9 Vielfältige Arbeiten der historischen Familienforschung machen aber klar, dass diese Vorstellung der generationenübergreifenden Familie allein aus demographischen Gründen kaum Realität wurde (vgl. allgemein Gestrich/Kruse/Mitterauer 2003 und speziell Lauterbach 1995).

Was zunächst einmal auffällt, ist eine Idealisierung des Landlebens. Ob in Wohnzeitschriften, Backbüchern, Telenovelas oder auf Lebensmittelverpackungen – allseits trifft man auf Bilder einer Dorf- und Heimatromantik, das Lob der Schönheit, Ruhe, Natürlich- und Ursprünglichkeit und generell der Vorzüge des Landlebens. Hier inszeniert man das Zusammenleben im Einklang mit einer intakten Natur und freundlichen und hilfsbereiten Nachbarn, hier werden Attribute wie Zusammenhalt, Harmonie und Ursprünglichkeit einer dörflichen Idylle dargestellt, in der die Zeit stehengeblieben zu sein scheint, hier liest man vom gesunden und ruhigen Leben und dazu passenden Lebensmitteln. Mehr oder weniger direkt macht dieser Rural- und Agrarromantizismus Anleihen bei einer pauschalisierenden und polarisierenden Stadtkritik, wonach die städtische Lebenswirklichkeit ungesund, Anomie fördernd oder sogar dissozial sei, die Verhältnisse auf dem Land dagegen als gesund, harmonisch und geordnet angesehen werden. Dies gilt in gleicher Weise für Gegenentwürfe, in denen unter dem Einfluss von gesamtgesellschaftlichen Individualisierungs- und Enttraditionalisierungsprozessen – auch auf dem Land – ursprünglich sozial vorgeprägte Rollen und Lebenspläne als individuell verfügbar gelten. Der damit einhergehenden Pluralisierung von Lebensstilen und Lebensformen hat Hans Magnus Enzensberger (1991: 264) ein literarisches Denkmal gesetzt in Form eines illustren Kreises von neuen Sozialfiguren, die heute das Land bevölkern, und in seiner Wahrnehmung bereits als ‚durchschnittliche Exotik des Alltags‘ in ländlichen Gebieten bezeichnet werden können:

„Sie äußert sich am deutlichsten in der Provinz. Niederbayerische Marktflecken, Dörfer in der Eifel, Kleinstädte in Holstein bevölkern sich mit Figuren, von denen noch vor dreißig Jahren niemand sich etwas träumen ließ. Also golfspielende Metzger, aus Thailand importierte Ehefrauen, V-Männer mit Schrebergärten, türkische Mullahs, Apothekerinnen in Nicaragua-Komitees, mercedesfahrende Landstreicher, Autonome mit Bio-Gärten, waffensammelnde Finanzbeamte, pfauenzüchtende Kleinbauern, militante Lesbierinnen, tamilische Eisverkäufer, Altphilologen im Warentermingeschäft, Söldner auf Heimaturlaub, extremistische Tierschützer, Kokaindealer mit Bräunungsstudios, Dominas mit Kunden aus dem höheren Management, Computer-Freaks, die zwischen kalifornischen Datenbanken und hessischen Naturschutzparks pendeln, Schreiner, die goldene Türen nach Saudi-Arabien liefern, Kunstfälscher, Karl-May-Forscher, Bodyguards, Jazz-Experten, Sterbehelfer und Porno-Produzenten. An die Stelle der Eigenbrötler und der Dorfdioten, der Käuze und der Sonderlinge ist der durchschnittliche Abweichler getreten, der unter Millionen seinesgleichen gar nicht mehr auffällt.“

Literarisch-anekdotische Schilderungen dieser Art, in denen die Dörfler der Gegenwart aus einer postmodernen Perspektive betrachtet werden, finden in einer auf Aufmerksamkeitsökonomie ausgerichteten Öffentlichkeit zwar breiten Anklang,

im Blick auf die vorhandene land- und gemeindesoziologische Forschungsliteratur erschienen sie allerdings stark überzeichnet. Unübersehbar ist jedoch, dass sich die dörflichen Lebenswelten und Sozialformen in einem Wandlungsprozess befinden.¹⁰

Der erste Veränderungsschub setzt spätestens mit dem Übergang in die Moderne ein. Das Dorf als Urform einer lokalen und autarken Gemeinschaft, die sich über Jahrhunderte durch eine homogene und stabile Sozialstruktur auszeichnete, gerät durch die miteinander verschränkten Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung in einen regelrechten Sog der Veränderung. Das dörfliche Ordnungsgefüge bricht auf, zudem bringt die Dynamik der Veränderungen für die Dorfgemeinschaften eine Vielzahl von Belastungen, wie etwa den Verfall des Handwerks, Abwanderungen und Leerstände, Brachflächen, staatliche Reglementierungen, aber auch neue Entwicklungschancen wie Marktöffnung, Bildungszuwachs oder die Erschließung individueller Lohnressourcen mit sich. Aber trotz starker Umbrüche der sozialen Strukturen und eines historisch einmaligen Entagrarisierungsprozesses bleiben die charakteristischen Sozialformen des Dorfes bestehen. Noch Ende der 1970er Jahre werden die ländlichen Beziehungsmuster wie folgt beschrieben: „Auf dem Land sind die sozialen Netzwerke im allgemeinen eng geknotet. (...). Ländliche Beziehungen sind häufiger diffus als spezifisch. (...) Die Beziehungen (...) sind relativ intensiv. Mit Intensität ist der Grad gemeint, zu dem Personen bereit sind, Verpflichtungen zu erfüllen und Rechte wahrzunehmen, die in ihrer Beziehung zu anderen Personen inbegriffen sind“ (Plank/Ziche 1979: 114). Mit dem Übergang zur spätmodernen Gesellschaft, die im soziologischen Diskurs auch als „liquid modernity“ (Bauman 2000) oder Multioptionsgesellschaft (Gross 1994) gefasst wird, ist eine nochmalige Steigerung der Freiheitsgrade beim Eingehen sozialer Beziehungen und Bindungen verbunden. So ist auch das Dorf heute durch ein deutliches Mehr an Pluralität, Optionen und Freiheit gekennzeichnet: „Das Dorf entwickelte sich idealerweise zu einem Lebensort, an dem in der späten Moderne mit ihrem Individualisierungsprinzip jede(r) an allen Errungenschaften teilhaben kann, auch wenn sie selbst in sehr speziellen metropolitanen Zusammenhängen produziert werden können. Die kreativen Energien, welche die urbane Kulturökonomie freizusetzen versteht, sind in der Tat unersetzbar. Doch ist es besonders durch die Massenautomobilisierung möglich geworden, Land- und Stadtleben miteinander zu kombinieren“ (Troßbach/Zimmermann 2006: 286f). Ähnlich auch die Feststellung des renommierten Stadt- und Gemeindesoziologen Hartmut Häußermann (2011: 427): „Im Zuge der Industrialisierung, der Erhöhung der täglichen Mobilität und der Ausbreitung

10 Für eine fundierte Übersicht im deutschsprachigen Forschungskontext zur Geschichte und zum Strukturwandel des Dorfes sei noch einmal auf Troßbach und Zimmermann (2006) verwiesen.

der elektronischen Kommunikationsmittel haben sich die städtischen und die ländlichen Lebensstile einander angenähert“.

Berücksichtigt man neben den medialen und verkehrsinfrastrukturellen Veränderungen noch die residenzielle Mobilität, dann sind dies deutliche Hinweise auf Wandlungsvorgänge, die das Dorf urbaner machen, also ursprünglich städtische Lebensbedingungen und Lebensformen auf heutige Dörfer übertragen. Detlef Baum (2014: 129) konstatiert in diesem Zusammenhang: „Nun darf man sich die Urbanisierung des Dorfes nicht so vorstellen, dass sich das Dorf zur Stadt entwickelt oder Stadt wird. Vielmehr haben wir es mit einer dialektischen Verknüpfung urbaner Elemente und dörflicher Strukturen zu tun, die das Dorf weiterhin Dorf sein lassen, während sich aber im Dorf zugleich die Formen und Bedingungen sozialer Integration und die Art der Teilnahme an öffentlichen Diskursen und Kommunikationsprozessen verändern“.

So plausibel solche Überlegungen sind, ihre empirische Evidenz weist immer noch deutliche Forschungsdesiderate auf. Nach wie vor liegen nur wenige systematische, sozialwissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über das Leben auf dem Lande und in Dörfern vor. Diese Situation hat sich erst in den letzten Jahren vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und der damit verbundenen Probleme gerade für den ländlichen Raum geändert. Dabei hat die Soziologie in Trier eine besondere Rolle übernommen, weil das Fach seit Gründung der Universität immer schon auch kleinräumige siedlungssoziologische Forschungen in der Region durchgeführt hat. Das Projekt, über das wir hier berichten, steht damit im Kontext von sozial-räumlichen Forschungen, die wir seit vielen Jahren durchführen. Vorteilhaft dabei ist sicherlich die Tatsache, dass in Rheinland-Pfalz noch vergleichsweise viele ländliche Regionen zu finden sind und auch die Region Trier nicht zu den Agglomerationsräumen in Deutschland gehört. An dieser Stelle setzt der vorliegende Bericht und das ihm zugrunde liegende Forschungsprojekt ein: Wie genau ist das Leben in einem Dorf ausgestaltet? Wie wohnen und arbeiten die Menschen auf dem Dorf? Welche Rolle spielen Familien, Freunde und Nachbarn? Ist das Dorf (immer noch) religiös oder findet auch hier ein Säkularisierungsprozess statt? Wie kann die Lebenssituation einer immer älter werdenden Gesellschaft im ländlichen und dörflichen Raum gestaltet werden?

Zur Geschichte von Aach

Die Wahl fiel auf Aach, eine kleine Gemeinde von etwas mehr als tausend Einwohnern, die in der Südeifel – nur wenige Kilometer von der Stadt Trier entfernt – liegt. Ihre Infra- und Sozialstruktur weisen sie einerseits als typisch für stadtnahe Dörfer

aus. Andererseits gibt es hier einige Besonderheiten, die nicht zu den klassischen Feldern einer gemeindesoziologischen Studie zählen, auf die wir den Forschungsfokus zusätzlich ausrichten konnten. Zu nennen sind hier der Verein Aacher Dorfgemeinschaft, deren Aktivitäten auf eine Verbesserung des Zusammenlebens zwischen den Generationen zielen, des Weiteren eine große Jugendhilfeeinrichtung, die sich ganz in der Tradition der Jugendfürsorge räumlich exkludiert auf einer Anhöhe außerhalb des Ortes befindet, und nicht zuletzt – gerade im Blick auf die Dorfgeschichte – die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Aach, die seit dem späten Mittelalter das Zusammenleben und die Dorfkultur mitgeprägt hat, und deren Auflösung und Ende durch die Repressions- und Vernichtungspolitik des NS-Regimes erfolgte.

Das Kerndorf Aach blickt auf eine lange Geschichte zurück. Aach wird unter dem Namen Aquacuum im Jahr 953 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, die Gemeinde verfügt auch über ein eigenes Wappen, das die Dorfgeschichte reflektiert und in der nachstehenden Abbildung wiedergegeben wird.



Abb. 2.1

Das Aacher Dorfwappen

Das Herzstück dieses Aacher Dorfwappens bilden drei blaue Linien in umgekehrter Y-Form auf goldenem Grund. Dieses sogenannte Göppel-Symbol verweist auf die lateinische Namensherkunft Aachs (aqua = Wasser) und symbolisiert die in der Umgebung des Dorfes lokalisierten Quellen, durch deren Wasserläufe Aach auch den Namen ‚Dorf der Brücken‘ erhalten hat. Dieser Tatbestand kann auch als inhaltliche Rechtfertigung des dritten Teils des Buchtitels dienen – wenn es denn dazu einer Rechtfertigung bedarf. Die Topographie des Ortes in einem Bachtal ist durch die teilweise steilen Hänge geprägt. Im linken oberen Teil findet sich ein schwarzer Adlerkopf. Dieser symbolisiert als Wappentier des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation den Umstand, dass Aach ein reichsfreies Dorf gewesen ist, welches nicht unter kurfürstlicher Herrschaft stand. Der schwarze Zweig mit

zwei Blättern und einem roten Apfel in der oberen rechten Ecke verweist auf die große Mostapfelkultur des (ehemaligen) Viezdorfes Aach¹¹ und deren wirtschaftliche Bedeutung. Franz Scholl, der in Aach lange Zeit als Lehrer tätig war, hat die Viez-Tradition des Dorfes festgehalten:

„So ein Viezchen wie in Aach
nirgendwo man finden mag,
nicht an Mosel, Saar und Rhein
wächst ein solcher Apfelwein.“

Das untere Drittel des Wappens schließlich zeigt einen Steinmetzschlegel mit zwei querstehenden Eisen. Dies sind die typischen Utensilien eines weiteren ehemals wichtigen Handwerkszweiges in Aach, der Steinindustrie.

Vom Hochmittelalter bis zur Französischen Revolution gehörte Aach zum Besitz des Trierer Benediktinerinnenklosters St. Irminen. Ein heute noch erhaltenes Relikt aus dieser Zeit ist ein barocker Stiftshof aus dem Jahr 1752. Die mit dieser Zugehörigkeit verbundene Reichsfreiheit hatte unter anderem auch zur Folge, dass sich in Aach im 16. Jahrhundert nach ihrer Vertreibung aus dem Kurfürstentum Trier Juden ansiedelten, wovon heute noch eine 1859 erbaute (ehemalige) Synagoge in der Ortsmitte und ein kleiner jüdischer Friedhof am Ortseingang zeugen. Nach der französischen Revolution und dem Vordringen der Revolutionsarmee fiel Aach 1797 unter französische Verwaltung. 1814 nach dem Wiener Kongress wurde Aach dann als Teil der Rheinprovinz preußisch und blieb dies bis zur Auflösung des Landes Preußen nach dem Zweiten Weltkrieg. Seit 1946 gehört Aach zu dem damals neu gebildeten Bundesland Rheinland-Pfalz und zum Landkreis Trier-Saarburg an der westlichen Grenze des Bundeslandes. Der Kreis setzt sich aus vier Kleinstädten, 100 Gemeinden und den sieben Verbandsgemeinden Hermeskeil, Kell am See, Konz, Saarburg, Schweich, Ruwer und Trier-Land zusammen, Aach gehört zu der letztgenannten Verbandsgemeinde. Das Verwaltungsgebiet von Trier-Land, in dem rund 22.000 Menschen leben, umfasst eine Fläche von 17.565 Hektar.

Aach ist wie die gesamte Region zum überwiegenden Teil katholisch. Kirchlich gesehen gehört die Aacher Pfarrei St. Hubertus der Pfarreiengemeinschaft Welschbillig an, die wiederum in das Dekanat Schweich-Welschbillig eingegliedert ist. Das Dekanat Schweich-Welschbillig entstand 2004 aus der Zusammenlegung der beiden einzelnen Dekanate und umfasst einzelne Gebiete in den Verbandsgemein-

11 Viez ist die im moselfränkischen Sprachraum übliche Bezeichnung für meist recht sauren Apfelwein.

den Schweich und Trier-Land. Die Pfarreiengemeinschaft verzeichnet rund 8.000 Mitglieder, wovon rund ein Sechstel der Pfarrei St. Hubertus angehört.

Die Gemeinde Aach besteht heute aus dem Kerndorf Aach und den Ortsteilen Hohensonne und Teilen von Neuhaus sowie dem Jugendhilfezentrum Haus auf dem Wehrborn. Die Abbildung 2.2 gibt einen ersten Überblick über die geographische Lage der einzelnen Dorfteile und lässt auch die damit verbundene Problematik erahnen.



Abb. 2.2 Luftaufnahme des Dorfes

Quelle: Google Maps (2015), bearbeitet durch die Autoren

Wie auf dem Luftbildfoto gut zu erkennen ist, liegen die Ortsteile Hohensonne und Neuhaus räumlich deutlich getrennt vom Kernort. Durch beide Ortsteile führt die vielbefahrene Bundesstraße 51 zwischen Trier und Bitburg. Der westliche Teil von Neuhaus zählt verwaltungstechnisch sogar nicht mehr zu Aach, sondern ist der Gemeinde Trierweiler angegliedert. Die Gemeinde Aach hat eine Fläche von circa sieben Quadratkilometer und liegt nordwestlich von Trier. Die benachbarten Ortsgemeinden sind Newel, Butzweiler und Trierweiler. Geographisch gehört Aach zur Südeifel und liegt am nördlichen Rand des Biewertals. Eine bereits erwähnte besondere Charakteristik des Dorfes ist seine sehr starke Tallage. Diese ergibt sich aus der Einbettung Aachs in einen von Bergen und Wäldern natürlich gebildeten Kessel.

Aach weist ein reges Vereinsleben auf, wobei es neben der traditionellen Form des eingetragenen Vereins auch neue Formen von Gruppierungen ohne feste Form und formale Struktur gibt, die sich interessensspezifisch organisieren. Aach hat eine Kindertagesstätte, aber keine Grundschule mehr, die nächste Grundschule liegt in einer Nachbargemeinde und ist etwa vier Kilometer entfernt. Weiterführende Schulen befinden sich im rund sechs Kilometer entfernten Trier. Im Kerndorf Aach gibt es noch drei Gasthäuser, ein halbes Dutzend Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe, einen Landwirt, aber keinerlei Lebensmittelläden.

Im Jahr 2014, dem Jahr der Untersuchung, hatte die Gemeinde Aach 1.088 Einwohner. Das Kerndorf ist in den 1970er und 1980er Jahren durch Ausweisung von Neubaugebieten sehr stark gewachsen, die Bevölkerungszahl hat sich nahezu verdoppelt. Ein wesentlicher Grund für die Attraktivität von Aach als Wohnort für Neubürger ist seine verkehrsgünstige Lage, denn das Oberzentrum Trier ist sechs und die Landeshauptstadt des Großherzogtums Luxemburg circa 40 Kilometer, jeweils in Luftlinie, entfernt.

Die demographische Situation hat sich in Aach in den letzten 200 Jahren deutlich verändert. In Abbildung 2.3 sind die Entwicklung der Bevölkerung seit 1815 und vor allem das enorme Wachstum seit den 1960er Jahren zu erkennen.

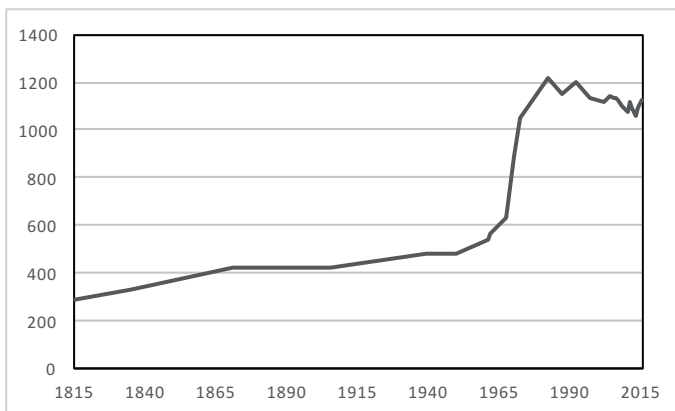


Abb. 2.3 Bevölkerungsentwicklung in Aach seit 1815¹²

Quelle: eigene Zusammenstellung nach Daten des Statistischen Landesamtes

12 Die Bevölkerungsentwicklung ist auf den Seiten des Statistischen Landesamtes Rheinland-Pfalz für verschiedene kommunale Einheiten sehr informativ aufbereitet (vgl. hierzu <https://www.statistik.rlp.de/regionaldaten/meine-heimat/>).

1980 hatte Aach sein Bevölkerungsmaximum mit 1.232 Einwohnern erreicht. Die seitdem beobachtbaren kontinuierlich schwankenden Einwohnerzahlen lassen sich auf natürliche Bevölkerungsbewegungen zurückführen und keinen klaren Trend erkennen. Dies zeigt sich auch im Wandel der Altersstruktur: In den letzten zehn Jahren hat sich zwar der Anteil der Menschen über 65 Jahren von 16,5 auf 19,6 Prozent erhöht, der Anteil der Einwohner unter 20 Jahren ist jedoch relativ stabil geblieben. Möglicherweise ist dieser Effekt jedoch teilweise auf das Vorhandensein des Wehrborns, der bereits erwähnten Fürsorgeeinrichtung, zurückzuführen.

Zum methodischen Vorgehen

Um die Frage nach Lebensformen und Lebensbedingungen auf dem Land (und ihrer wahrscheinlichen Entwicklung) zu beantworten, bedarf es eines breiten methodischen Ansatzes. Wir haben uns bei dem Design der Untersuchung deshalb an einem Klassiker gemeindesoziologischer Studien und sicherlich auch generell an einem der Klassiker der empirischen Sozialforschung orientiert, und sei es als fernes Leitbild: der Marienthal-Studie von Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel.¹³ Ziel der Marienthal-Studie war die Untersuchung der Auswirkungen langanhaltender Massenarbeitslosigkeit in Folge einer Fabrikschließung während der Weltwirtschaftskrise auf das Leben der unmittelbar Betroffenen, aber auch ihrer Familien und der Gemeinschaften, in denen sie leben, vor allem aber auch auf das gesamte soziale Gefüge in der kleinen Gemeinde Marienthal. Bei dieser Studie kamen eine Vielzahl unterschiedlicher, qualitativer wie quantitativer Methoden zum Einsatz, so etwa Feldexplorationen, teilnehmende Beobachtungen mit strukturierten Beobachtungsprotokollen, Haushaltserhebungen mit Fragebögen, Zeitverwendungsbögen, Interviews sowie Inhaltsanalysen etwa von Aufsätzen der Kinder aus betroffenen Familien, aber auch partizipative Verfahren.

Da wir eine detaillierte Analyse einer dörflichen Gemeinschaft, ihrer Strukturen und Vernetzungen, der Wünsche, Bewertungen und Erwartungen ihrer Mitglieder durchführen wollten, haben wir versucht, ebenfalls auf ein breites, wenn vielleicht auch nicht vergleichbares Methodenspektrum zurückzugreifen. Im Rahmen unserer

13 Diese Studie zu den langfristigen Folgen massenhafter Arbeitslosigkeit in einer kleinen Stadt in Österreich wurde vom November 1931 bis Mai 1932 von einem Projektteam durchgeführt. Die erste Monographie dazu erschien im Jahr 1933 durch Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (vgl. hier die Ausgabe von 1975). Zu diesem Projekt existiert eine informative Webseite <http://agso.uni-graz.at/marienthal/studie/00.htm#autorenteam>, auf der auch auf die breite Aufarbeitung – wie beispielsweise den Film „Einstweilen wird es Mittag“ von Karin Brandauer – hingewiesen wird.

Studie wurden Dokumentenanalysen, systematische teilnehmende Beobachtungen, Expertengespräche und Einzelinterviews, Gruppendiskussionen sowie quantitative Befragungen und Analysen durchgeführt. Dabei verfolgen wir grundsätzlich den Ansatz einer möglichst breiten Einbindung der Einwohner vor Ort. Kern des Projektes und damit auch der hier vorliegenden Monographie ist aber eine breit angelegte schriftliche, quantitative Haushaltsbefragung in Aach.

Geplant war eine Befragung aller Einwohner Aachs ab 14 Jahren, also eine Vollerhebung. Die Altersuntergrenze von 14 Jahren und damit die Einbeziehung der ansonsten meist aus derartigen Befragungen ausgeschlossenen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren wurde gewählt, weil gerade auch die Perspektiven, die Wünsche, Bewertungen und Erwartungen der jüngeren Generation für das Leben im Dorf und dörfliche Entwicklungsperspektiven von zentraler Bedeutung sind. Auf die Befragung noch jüngerer Personen wurde verzichtet, da hier vielfältige, vor allem methodische Probleme zu erwarten sind (vgl. ADM/BVM 2006). Die Befragung war so angelegt, dass Haushalte als Analyseeinheiten identifizierbar waren, zudem aber auch Individualdatenanalysen möglich waren. Aufgrund des breiten thematischen Spektrums haben wir die schriftliche Befragung in vier Wellen in einem jeweils einmonatigen Abstand im Frühjahr 2014 durchgeführt. Die einzelnen Befragungsteile hatten dabei jeweils einen thematischen Schwerpunkt: So wurden zuerst Fragen zu den Themen Wohnen und Familie gestellt. Die zweite Befragungswelle zielte auf die Schwerpunkte Nachbarschaft, Gemeinschaft, Vereine, Freizeit und dörfliche Infrastruktur. Der dritte Schwerpunkt lag bei den Bereichen Gesundheit, Pflege und dem Leben im Alter. Beendet wurde die quantitative Erhebung mit der Untersuchung von Werten, Glaube und Kirche. Die Fragebögen wurden von Mitgliedern des Aacher Dorfvereins mit der tatkräftigen Unterstützung des örtlichen Briefträgers in der Woche vor dem Befragungstag in alle Haushalte verteilt und an den jeweiligen Stichtagen von den studentischen Teilnehmern des Forschungsprojekts wieder eingesammelt. Alternativ dazu bestand auch die Möglichkeit, die Fragebögen in eigens dafür aufgestellten Sammelbehältern an zentralen Stellen im Dorf einzuwerfen. Vor der ersten Befragungswelle fand eine öffentliche Informationsveranstaltung im Gemeindesaal in Aach statt, zu der alle Bürger eingeladen waren. Flankiert wurde die Feldarbeit außerdem durch eine ausführliche Berichterstattung im Trierischen Volksfreund, der lokalen Tageszeitung, und dem Amtsblatt, durch Informationsflugblätter, die in alle Haushalte verteilt wurden, und durch Gespräche mit Multiplikatoren aus den verschiedenen Aacher Vereinen und Gruppen.¹⁴

14 Das Dekanat Schweich-Welschbillig hat außerdem eine Webseite mit Informationen über das Projekt eingerichtet und dabei auch einen Weblog über das Projekt und die

Insgesamt haben sich von den 931 Zielpersonen 421 an mindestens einer Befragungswelle beteiligt, dies entspricht – bezogen auf die Grundgesamtheit aller Aacher ab 14 Jahren – einer Ausschöpfungsquote von 45 Prozent.¹⁵ Aufgrund fehlender Angaben bei einzelnen Items schwankt die Fallzahl, die in den folgenden Kapiteln den einzelnen Analysen zugrunde liegt. Auch wenn dies bei Vergleichen einzelner multivariater Modelle eventuell problematisch sein kann, wurden die Analysen immer mit der maximal möglichen Fallzahl berechnet, um eine größtmögliche Aussagekraft zu erhalten.

Nun war auch nicht wirklich zu erwarten, dass sich alle Einwohner Aachs ab 14 Jahren an einer so umfänglichen Studie, die sich mit dem Leben in Aach befasst, beteiligen werden. Die Motivation zur Teilnahme ist in hohem Maß abhängig von der Identifikation mit dem Dorf und dem Interesse an Fragen der dörflichen Gemeinschaft. Ohne eine gewisse emotionale Bindung an Aach ist eine Teilnahme eher unwahrscheinlich. Menschen, die gleichsam in Aach nur wohnen, aber nicht dort leben und den Ort als Heimat betrachten, beteiligen sich also eher nicht an aufwendigen Befragungen zu dieser Thematik. Wir haben mithin vor allem die ‚Aacher an und für sich‘¹⁶ erreicht, also Personen, die sich selbst auch (eher) als ‚Aacher‘ bezeichnen und ein gewisses Wir-Gefühl aufweisen. So hat sich beispielsweise aus den Ortsteilen Hohensonne und Neuhaus kaum jemand an der Befragung beteiligt. Beide Ortsteile – wir kommen darauf in den nächsten Kapiteln immer wieder zurück – liegen räumlich getrennt vom Kerndorf Aach und haben auch in sozialer Hinsicht wenig mit diesem zu tun.

Illustriert wird die Darstellung dieser Ergebnisse durch die Inhalte von fast 30 leitfadengestützten und dadurch fokussierte Gespräche mit Aacher Bürgern und Bürgerinnen, die als Dorfexperten angesehen werden konnten. Diese Gespräche wurden transkribiert und veranschaulichen und betonen die quantitativen Ana-

damit von der Kirche verbundenen Ziele angeboten. Dieser Weblog wurde allerdings kaum genutzt.

- 15 Die Beteiligung an den vier Befragungswellen war sehr unterschiedlich, an der ersten Welle haben sich 378 Personen beteiligt, an der zweiten 288, an der dritten 260 und an der letzten 232. Alle vier Fragebögen haben 176 Aacher beantwortet.
- 16 Wir wandeln hier eine gruppensoziologische Betrachtung eines berühmten Trierers ab. Karl Marx unterscheidet bei Klassen zwei Formen, nämlich die ‚Klasse an sich‘ und die ‚Klasse an und für sich‘. Zu ersterer zählt er Personen, die alle die gleichen, objektiven Merkmale zur sozialen Lage aufweisen, also z. B. alle abhängig beschäftigte Arbeiter sind. Was ihnen aber fehlt, ist ein gemeinsames Bewusstsein für diese Lage, ein verbindendes Wir-Gefühl. Dieses findet sich erst bei der ‚Klasse an und für sich‘. Erstere ist mithin nur eine soziale Kategorie, letztere eine soziale Gruppe.

lysen in den angeführten Textpassagen (vgl. für die vollständige Transkription Vogelgesang 2015).¹⁷

Bei der Auswertung der Daten und der Präsentation der Ergebnisse steht die Beschreibung der sozialen Situation und der Einschätzungen der Aacher und Aacherinnen im Mittelpunkt. Soweit dies möglich ist, versuchen wir aber diese Ergebnisse auch mit der Situation und den Entwicklungen in Deutschland generell zu vergleichen. Hierfür verwenden wir verschiedene Datenbestände, die in den Sozialwissenschaften zur Verfügung stehen und die dann in dem jeweiligen Kontext genauer beschrieben werden.

Darüber hinaus versuchen wir, mit Hilfe verschiedener, sogenannter multivariater Analyseverfahren Einflussgrößen der einzelnen sozialen Tatbestände genauer zu untersuchen. Der Einsatz statistischer Testverfahren ermöglicht es, die relative Beeinflussung beispielsweise einer Einstellung durch mehrere Einflussfaktoren genauer zu bestimmen und dadurch Aussagen zu treffen, die die Determinanten intern unterscheiden und in ihrer Größenordnung einschätzen können. Es ist so also möglich, Hinweise auf kausale soziale Prozesse zu finden. Ein grundlegendes Problem bei dem Versuch, kausale Bestimmungsgründe ausfindig zu machen, ist jedoch das Untersuchungsdesign. Eigentlich notwendige längerfristige und teilweise experimentell orientierte Untersuchungsmethoden sind aus praktischen, ethischen und finanziellen Gründen nicht realisierbar. Trotz alledem sind kausale Schlussfolgerungen ein Teil unseres Erkenntnisinteresses. An etlichen Stellen sind wir aber auf nicht endgültig abzusicherndes Vermutungswissen angewiesen. Mit Hilfe eines nur querschnittlichen Untersuchungsdesigns lassen sich beispielsweise sogenannte Alters-, Kohorten- und Periodeneffekte nicht trennen (vgl. Holford 1983). Wenn man beispielsweise feststellt, dass ältere Menschen religiöser sind, so kann das darin begründet sein, dass mit zunehmenden Alter Religion für die Menschen wichtiger wird oder dass die heute älteren Personen anders und eben religiöser sozialisiert und erzogen wurden als die jüngeren Bürger und deshalb nicht nur aktuell religiöser sind, sondern das auch im Vergleich bleiben. Die im Folgenden zu findenden Interpretationen können dieses Problem nicht lösen, beruhen aber auf verschiedenen theoretischen Grundlagen und vielfältigen Beobachtungen.

17 Die einzelnen Zitate werden dabei durch die Nennung der Interviewnummer und der jeweiligen Zeilen der Verschriftung belegt. Zur besseren Lesbarkeit werden die Zitate teilweise grammatikalisch angepasst.

Stadt – Land – Fluss

Sozialer Wandel im regionalen Kontext

Vogelgesang, W.; Kopp, J.; Jacob, R.; Hahn, A.

2018, V, 257 S. 64 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16000-5